



Nicholas Meyer

SHERLOCK HOLMES

*und
die Theatermorde*



Inhalt



Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

VORWORT

EINFÜHRUNG

KAPITEL 1 - Zu Hause bei Sherlock Holmes

KAPITEL 2 - Einladung zu einem Auftrag

KAPITEL 3 - In South Crescent

KAPITEL 4 - In Sachen Bunthorne

KAPITEL 5 - Der Herr des Lebens

KAPITEL 6 - Der zweite Mord

KAPITEL 7 - Überfälle

KAPITEL 8 - Mama, der Krebs und andere

KAPITEL 9 - Sullivan

KAPITEL 10 - Der Mann mit den braunen Augen

KAPITEL 11 - Theorien und Anschuldigungen

KAPITEL 12 - Der Parse und Porkpie Lane

KAPITEL 13 - Der verschwundene Polizist

KAPITEL 14 - Der Schrecken des West End

KAPITEL 15 - Jack Point

EPILOG

NACHWORT
ANMERKUNGEN

Über dieses Buch

Vorhang auf für den Meisterdetektiv!

London, 1895. Eine Reihe grausamer Morde erschüttert das West End und die dort ansässige Theaterszene. Pikanterweise sind einige der bekanntesten Persönlichkeiten des Theaterdistrikts in den Fall verwickelt: ein verarmter Schreiberling namens Bernard Shaw, der mysteriöse Theaterangestellte Bram Stoker, und nicht zuletzt ein umstrittenes Genie namens Oscar Wilde. Scotland Yard tappt im Dunklen, doch für Sherlock Holmes ist der Fall klar: Ein Psychopath geht um - und sein Name lautet Jack ...

Dieser Sherlock-Holmes-Pastiche ist in früheren Ausgaben unter dem Titel »Der Mann des Schreckens« erschienen.

Über den Autor

Nicholas Meyer ist ein US-amerikanischer Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur. Bekannt geworden ist er durch seine Regie- und Drehbucharbeiten an mehreren *Star Trek*-Spielfilmen, *Sommersby* und *The Day After*. Meyer ist Drehbuchautor und Mitproduzent der neuen *Star Trek*-Serie *Discovery*. Der *New York Times*-Bestsellerautor hat zudem drei erfolgreiche Sherlock-Holmes-Pastiches geschrieben.

Nicholas Meyer

SHERLOCK HOLMES

und

die Theatermorde

Ein Detektiv-Krimi mit
Sherlock Holmes und Dr. Watson

Aus dem amerikanischen Englisch von Victoria Wocker
Neu bearbeitet von Stefan Bauer



beTHRILLED

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1976 by Nicholas Meyer

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The West End Horror«

Originalverlag: W.W. Norton & Co.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 1995/2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titel der deutschsprachigen Erstausgabe: »Der Mann des Schreckens«

Copyright © der deutschen Übersetzung 1977 by Marion von Schröder Verlag
GmbH, Düsseldorf

Lektorat: Stefan Bauer

Covergestaltung: Thomas Krämer unter Verwendung von Motiven ©

shutterstock: Richard Peterson | BestPix | Subbotina Anna | Repina Valeriya

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-5530-7

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Elly und Leonore

VORWORT



Zu den interessantesten Folgen der Veröffentlichung von *Sherlock Holmes und der Fall Sigmund Freud* gehört die Anzahl von Briefen, die ich - als Herausgeber - aus aller Welt erhalten habe. Wie ich zum Zeitpunkt seines Erscheinens voraussagte, ist das Manuskript Mittelpunkt einer hitzigen Kontroverse geworden, und Leser haben mir auf allen möglichen Sorten von Briefpapier und in unterschiedlicher Grammatik, Rechtschreibung und Interpunktion mitgeteilt, wie sie die Authentizität des Buches einschätzen. Zu meinen Korrespondenten zählt unter anderen ein Oberschüler aus Juneau, Alaska, der mich eines Morgens - wohl in der Annahme, es wäre in Los Angeles eine Stunde *später* - in aller Herrgottsfrühe anrief, um mir zu verkünden, dass er mich für einen Schwindler halte. Zu den eher bizarren Konsequenzen der Veröffentlichung gehört das Auftauchen einer Reihe anderer ›verloren gegangener‹ Watson-Manuskripte, nicht weniger als fünf an der Zahl, die mir sämtlich zur Beurteilung zugeschickt wurden. Die Absender der Manuskripte waren so mannigfaltig wie die erstaunlichen Inhalte: der Pilot einer Luftfahrtgesellschaft in Texarkana, Texas; ein in Argentinien lebender Diplomat; eine Witwe aus Racine, Wisconsin; ein in der Schweiz lebender Rabbi (sein Manuskript war auf Italienisch verfasst!) und ein

pensionierter Herr unbestimmbaren Berufs in San Clemente, Kalifornien.

Alle diese Niederschriften waren lesenswert, und alle enthielten Hinweise auf ihre Herkunft, die ihr verspätetes Auftauchen und die Umstände ihrer Entstehung erklärten. Mindestens zwei von ihnen waren – wenn auch durchaus reizvoll – offensichtlich Fälschungen (eine davon eine getarnte Pornographie), eine dritte war eine kaum verschleierte politische Abhandlung, eine weitere enthielt die Phantasien eines gestörten Geistes, den vierten Versuch, Holmes' jüdische Abstammung nachzuweisen (diese stammte *nicht* von dem schweizerischen Rabbi), und eine ...

Der Fall, der dem Leser hier vorliegt, entstammt dem Manuskript einer Frau C. K. Verner aus Racine, Wisconsin. Bevor es mir zugeht, erhielt ich folgenden, über meinen Verleger in New York an mich gesandten Brief:

14. Dezember 1974

Lieber Herr Meyer,

ich habe mit aufrichtigem Interesse das von Ihnen herausgegebene Manuskript ›Sherlock Holmes und der Fall Sigmund Freud‹ gelesen. Mein verstorbener Mann Carl stammte von der Verner-Familie¹ ab, der, wie Sie wohl wissen werden, auch Sherlock Holmes angehörte.

Vielleicht würden Sie gerne einen Blick auf ein weiteres ›lange verloren geglaubtes‹ Manuskript Dr. Watsons werfen, nur dass dieses genau genommen niemals verloren ging. Carl, mein Mann, hatte es von seinem Vater, dem es (wie er uns öfters erzählt hat) von Mr Holmes persönlich vermacht worden war.

Es ist von Hand geschrieben und hier und da ein wenig schwierig zu entziffern, vor allem wegen des Wasserschadens, den es in den dreißiger Jahren erlitten

hatte, als Carls Vater nicht das Geld hatte, um das Speicherdach reparieren zu lassen.

Carls Vater (Großpapa Verner - er starb im Jahr '46) hat das Manuskript nie einem Verleger gezeigt, da aus seinem Anfang hervorgeht, dass Mr Holmes es nicht veröffentlicht haben wollte. Inzwischen ist aber eine Menge Wasser den Berg hinuntergelaufen, und alle diese Leute sind ohnehin nicht mehr am Leben.

Ich habe letzte Woche in der Zeitung gelesen, was man gerade alles über Gladstones Privatleben herausgefunden hat, und ich kann mir nicht denken, dass dieses Manuskript mehr Schaden anrichten wird.

Carl ist im Februar letzten Jahres von mir gegangen, und wie Sie wissen, ist die Wirtschaftslage nicht besonders. Ich werde möglicherweise die Farm verkaufen müssen und könnte etwas Bargeld gut gebrauchen. Wenn Sie die Papiere sehen wollen und sich dafür interessieren, dann kommen wir sicher zu einer Verständigung über das Geld. Ich werde allerdings wohl dem Beispiel Ihres Onkels Henry folgen und das Original verkaufen! Ich glaube, ich habe im TIME-Magazin den Namen eines Typen in New Mexico gelesen, der so was sammelt, und von dem er einen ordentlichen Batzen dafür gekriegt hat.

*Mit den besten Empfehlungen
Ihre (Frau) Marjorie Verner*

Dies war der erste von zahlreichen Briefen, die zwischen mir und Mrs Verner ausgetauscht wurden. Sie konsultierte auf meinen Rat hin ihren Rechtsanwalt, und dieses Individuum stellte sich (auf meine Kosten) als Kenner seines Faches heraus. Schließlich und endlich war aber alles geregelt, und ich flog nach Racine, um das Dokument abzuholen, von dem mehrere Fotokopien angefertigt worden waren.

Es war stellenweise außerordentlich schwer zu lesen und bot Probleme, die von denen seines Vorgängers gänzlich verschieden waren.

Das Wasser hatte enormen Schaden angerichtet. Hier und dort waren Worte, sogar ganze Sätze ausgelöscht und unentzifferbar. Ich war gezwungen, Spezialisten zu Rate zu ziehen (und möchte an dieser Stelle Jim Forrest und den Laboratorien der U.C.L.A.² meinen besonderen Dank aussprechen), die bei der Wiederherstellung fehlender Passagen technische Wunder vollbrachten.

Allerdings war oft alle Mühe umsonst. In solchen Fällen blieb mir nichts anderes übrig, als das Wort oder die Wendung einzusetzen, die mir den Satz oder die Seite zu ergänzen schienen. Ich habe mein Bestes getan, aber ich bin nicht Watson, und so wird der Leser gelegentlich Misstöne entdecken. Für diese darf nicht der gute Doktor verantwortlich gemacht werden, sondern allein meine Wenigkeit. Ich habe erwogen, im Buch auf diese Passagen hinzuweisen, kam aber zu dem Schluss, dass solche Anmerkungen störend wirken würden. Ich bin sicher, dass die schwersten Verfehlungen ohnehin deutlich erkennbar sind und meine ungeschickte Hand preisgeben werden.

Vom Wasserschaden abgesehen war das vertrackteste Problem die Datierung des Manuskriptes. Aus der Erzählung selbst geht hervor, dass sie am 1. März 1895 ihren Anfang nimmt. Den Zeitpunkt der Niederschrift festzusetzen, ist jedoch etwas ganz anderes. Es war (jedenfalls für mich) augenscheinlich, dass das Manuskript sehr viel später entstand. Watson spricht nicht nur von jahrelangen Pausen zwischen seinen Versuchen, Holmes' Zustimmung zu dem Projekt zu erlangen. Er weist auch darauf hin, dass der Tod mehrerer der Hauptfiguren sich zugunsten einer solchen Zustimmung auswirken müsste. Soweit die Namen dieser Personen nicht geändert wurden (und wie Holmes selbst bemerkt, war das praktisch

unmöglich), sind die Daten ohne große Schwierigkeiten zu bestimmen. Sie lassen einen relativ späten Zeitpunkt für die Niederschrift, zweifellos nach 1905, vermuten. Die Tatsache allerdings, dass das Manuskript von Watsons eigener Hand stammt, macht ebenso klar, dass er noch nicht von Arthritis verkrüppelt war. Darüber hinaus lässt sich nicht leicht etwas sagen. Ich selbst habe das Gefühl – und es ist nicht mehr als das –, dass die ›*Theatermorde*‹ irgendwann nach dem Ersten Weltkrieg und vor Holmes' Tod im Jahre 1929 geschrieben wurden. Unter anderem halte ich ein so spätes Datum deshalb für wahrscheinlich, weil Watson – wie im Fall ›*Sigmund Freud*‹ (wenn auch nicht so häufig) – fortfährt, Dinge zu beschreiben, die offensichtlich nicht mehr existieren. Dass Watson nach Holmes' Tod nie versucht hat, das Manuskript wieder an sich zu bringen, legt die Vermutung nahe, dass seine eigenen Leiden ihn ereilt hatten (möglicherweise die ersten Attacken der lähmenden Arthritis, die ihn im letzten Jahrzehnt seines Lebens plagte) – ein weiteres Argument für eine späte Datierung.

Es wird dem Leser nicht entgehen, dass Watson sich auch in diesem Manuskript gelegentlicher ›Amerikanismen‹ bedient, und das bedarf, glaube ich, einer Erklärung. Leser, die der Echtheit von Sherlock Holmes und der Fall Sigmund Freud skeptisch gegenüberstehen, begründen ihre Argumente zum Teil mit diesen Amerikanismen, die ihnen ›verräterisch‹ erscheinen. Aber sie lassen zwei entscheidende Fakten außer Acht. Erstens tauchen diese Amerikanismen in sämtlichen Berichten Watsons auf; zweitens gibt es dafür einen ganz einfachen Grund. Zwischen 1883 und 1886 arbeitete Watson als Arzt in San Francisco, Kalifornien, um einen Teil der Schulden seines Bruders abzahlen zu können. Wie jeder Kenner der ausgezeichneten Holmes-und-Watson-Biographie von W. S. Baring-Gould³ weiß, heiratete er dort seine erste Frau,

Constance Adams. Um Holmes' Bemerkung zu Watson in *Sein letzter Fall* zu zitieren (nachdem er zwei Jahre in Amerika gelebt hatte): »Mein Born englischer Sprache scheint auf immer getrübt zu sein.« Soviel zu den Amerikanismen.

Was die Fußnoten angeht, so habe ich mich auch diesmal bemüht, sie auf ein Minimum zu beschränken; allerdings fanden sich so viele nachweisbare Fakten (die für die Echtheit des Manuskriptes sprechen), dass mir in vielen Fällen ihre Erwähnung unerlässlich erschien.

Abschließend noch eine kurze Anmerkung zur Echtheitsfrage. Wir haben keine Möglichkeit, solche Dinge zu beweisen. Gesunde Skepsis verlangt sogar, dass wir zweifeln. Die Entdeckung einer verschwundenen Niederschrift Watsons mag wie ein Wunder erscheinen; ein zweiter Fund ist schon ein recht verdächtiger Zufall. Zu meiner Selbstverteidigung erinnere ich daran, dass ich auf die eigentliche Auffindung beider Dokumente keinen Anspruch erheben kann und dass das zweite Manuskript, wie Mrs Verner bereits feststellte, nicht wirklich verschwunden war.

In dieser Frage der Authentizität muss der Leser für sich selbst entscheiden, und ich bin mir im Klaren darüber (und wie!), dass diese Erzählung Kontroversen auslösen wird. Zum Abschluss weise ich alle meine Leser auf jenes lebenswerte Gedicht Vincent Starretts hin, in dem er so schön sagt: »Nur was das Herz glaubt, ist wahr.«

Nicholas Meyer
Los Angeles
August 1975

EINFÜHRUNG



»Nein, Watson, meine Antwort bleibt sich leider gleich«, sagte Sherlock Holmes. »Sie sind dabei, die ›Theatermorde‹ niederzuschreiben«, fuhr er fort und lachte leise über mein erstauntes Gesicht. »Machen Sie nicht solch große Augen, mein Lieber. Ihre Gedankengänge waren so einfach zu durchschauen. Ich sah Sie am Schreibtisch, wie Sie sich Ihre Notizen zurechtlegten. Dann kam Ihnen etwas vor Augen, das Sie vergessen hatten; Sie hielten inne, hoben eine Notiz hoch, studierten sie und schüttelten dabei den Kopf mit der ungläubigen Miene, die mir so vertraut ist. Dann wanderte Ihr Blick zu unserer Sammlung von Theaterprogrammen und danach zu meiner kurzen Monographie alter englischer Urkunden. Schließlich warfen Sie einen verstohlenen Blick auf mich, der ich ins Stimmen der Geige vertieft war. Voilà.« Er seufzte und strich zögernd den Bogen über die Saiten des Instruments auf seinen Knien. »Ich fürchte, die Antwort ist nach wie vor Nein.«

»Aber warum?«, gab ich energisch zurück, ohne seinen geistigen Taschenspielereien weitere Anerkennung zu zollen. »Sie denken vielleicht, ich würde dem Fall nicht gerecht werden – oder Ihnen selbst?«

Diese Bemerkung hatte einen ironischen Beigeschmack, denn seine anfängliche Kritik an meinen Bemühungen,

seine Arbeit zu dokumentieren, war sehr scharf gewesen. Sie hatte sich zu etwas weniger als voller Anerkennung gemildert, nachdem ihm mit der Zeit klar geworden war, dass meine Berichte ihm eine nicht unbedeutende Menge willkommener Berühmtheit brachten. Der Gedanke daran schmeichelte seiner nicht unbeträchtlichen Eitelkeit.

»Im Gegenteil. Ich befürchte, dass Sie ihm gerecht werden.«

»Ich kann die Namen ändern«, schlug ich vor, denn mir wurde allmählich klar, wo das Problem lag.

»Eben das können Sie nicht.«

»Es wäre nicht das erste Mal.«

»Aber diesmal geht es nicht. Überlegen Sie doch, Watson! Noch nie haben wir so berühmte Klienten gehabt! Die Öffentlichkeit mag sich über die wahre Identität des Königs von Böhmen⁴ streiten; sie mag sich über den wirklichen Titel des Herzogs von Holderness den Kopf zerbrechen. Aber in diesem Fall wären Zweifel nicht möglich - es gibt keine erfundenen Personen, mit denen Sie die Hauptfiguren in dieser Affäre ersetzen könnten. Um sie ausreichend zu tarnen und Ihre Leser in die Irre zu führen, müssten Sie sich bis zum Hals in Fantasien verstricken.«

Ich gab zu, dass ich dieses Hindernis nicht in Betracht gezogen hatte.

»Außerdem«, fuhr Holmes fort, »müssten Sie auch unser Verhalten in der Sache wiedergeben. Man kann es zwar kaum als unethisch bezeichnen, aber auch nicht gerade als legal. Das Beiseiteschaffen einer Leiche ohne Wissen der Behörden ist eine klare Gesetzesübertretung und könnte in diesem Fall als Unterschlagung von Beweismaterial ausgelegt werden.«

Hier nahm - wie üblich - das Gespräch ein Ende, und ich räumte meine Notizen zu der ganzen unglaublichen Geschichte fort für den Tag, an dem ich - vielleicht in ein

bis zwei Jahren - wieder auf sie stoßen und das Thema erneut anschneiden würde.

Holmes zu einer Sinnesänderung zu bewegen, wenn er sich einmal eine Meinung zu eigen gemacht hatte, kam dem Versuch gleich, die Richtung des Erdumlaufs zu ändern. Drehten sich seine Gedanken einmal auf ihrer Bahn, war es praktisch unmöglich, ihren Antrieb zu bremsen oder gar die Achse zu verschieben. Eine Idee setzte sich in seinem Gehirn fest, schlug dort Wurzeln und gedieh wie ein Baum. Dieser ließ sich nicht ausreißen, höchstens fällen - und auch das nur, wenn ihm ein besserer Gedanke kam. Zu jenem Zeitpunkt war er der unverrückbaren Überzeugung, dass die Welt für die ›Theatermorde‹ (wie er die Affäre gerne nannte) noch nicht reif und eine Enthüllung nur mit Folgen möglich war, die er zu vermeiden wünschte.

Eine Kombination von Umständen ließ ihn schließlich seine Meinung ändern. Der Ablauf der Jahre und das Ableben mehrerer Hauptfiguren sowie der sich ändernde Sittenkodex der Gesellschaft milderten allmählich seine Halsstarrigkeit. Dann brachte ich ein geschicktes Argument vor, das ich mir zurechtgelegt hatte, um seine Furcht vor Veröffentlichung zu beschwichtigen.

Ich machte ihm klar, dass es mir in erster Linie darum ging, den Fall als historisches Material festzuhalten (er gab zu, dass dies von Nutzen sein könnte), nicht als Sensationsliteratur für die skandallüsterne Presse. Statt einen Verleger einzuschalten, bot ich Holmes das alleinige und ausschließliche Besitzrecht an dem Manuskript an, mit dem er tun konnte, was er wollte, wann er es wollte. Meine einzige Bedingung war, dass es nicht zerstört werden durfte.

Er zögerte nach diesem Angebot mehrere Tage, während derer er unsere Aussprache gänzlich vergessen zu haben schien (ich glaube, dass er wohl versuchte, sie zu vergessen), und beschäftigte sich mit seinem

Kriminalarchiv, das ständiger Überprüfung bedurfte, um seinen Zweck erfüllen zu können. Ich setzte ihm nicht weiter zu, denn ich wusste, dass er die neue Möglichkeit überdachte, ohne weiteren Zuspruch von mir zu brauchen.

»Wie könnten Sie nur System in die Sache bringen?«, fragte er mich eines Tages, als wir im türkischen Bad waren. »Die Liste der Personen und Ereignisse ist lang und diffus. Sie bietet Ihnen nicht die kompakte Symmetrie meiner typischeren Fälle, nicht die Art von Material, mit dem Ihnen zu arbeiten so leicht fällt.«

Ich erwiderte, dass ich einfach die Geschehnisse so niederschreiben würde, wie sie vorgefallen waren.

»Oho«, lachte er. »Sie bedienen sich der Schliche einfacher Schreiberlinge, wie? Niemand wird Ihnen Glauben schenken, das wissen Sie ja wohl.«

Ich reihte diese Bemerkung in meine Liste von Argumenten für eine Veröffentlichung ein und gab sie an ihn zurück. Er brütete in dem aufsteigenden Dampf darüber nach und sagte nichts weiter.

Eine weitere Woche verging, dann sah er ganz unvermittelt von seinem chaotischen Archiv auf und sagte gelassen: »Nun gut, Sie sollen Ihren Willen haben. Aber vergessen Sie nicht, mir das Manuskript zu geben, wie versprochen, wenn Sie fertig sind.«

Ich traute mich nicht, eine Bemerkung zu machen, die ihn von seinem Entschluss hätte abbringen können, sondern stimmte ebenso gelassen zu. Und ich werde mein Versprechen auch halten, muss allerdings noch eine Bemerkung voranstellen: Da in den folgenden Fall eine große Anzahl britischer Bühnengrößen verwickelt ist, ist die Versuchung heute stark, sich beim Schreiben der Geschichte nachträglich vorhandener Kenntnisse zu bedienen, um zu behaupten, man habe immer schon gewusst, wer zur Größe bestimmt sei und dergleichen mehr. Es wird dem künftigen Leser – sollte Holmes dieses Manuskript jemals aus der Hand geben! – auch auffallen,

dass manche meiner damaligen Verdächtigungen schon ans Absurde grenzen. Ich werde der Versuchung widerstehen, diese meine Vermutungen zu verändern oder zu verwässern. Ich war damals wie heute der Meinung, dass eine machtvolle oder einflussreiche Stellung im Leben einen Verdächtigen nicht vor Nachforschungen schützen dürfe. Meine Verdächtigungen mögen heute lachhaft erscheinen, aber ich werde sie dennoch stehen lassen und die Geschichte so erzählen, wie sie sich abgespielt hat.

KAPITEL 1

Zu Hause bei Sherlock Holmes



Londons gesamte Theaterwelt redete und rätselte über den Mord an Jonathan McCarthy, sobald die Nachricht davon in der Presse erschienen war. Es wimmelte von Theorien über den boshafte Kritiker und die vielen Feinde, die er sich mit seiner Feder geschaffen hatte. Aber Neugier, die unbefriedigt bleibt, stirbt schließlich an der Langeweile. McCarthys Mörder wurde nie ausfindig gemacht, geschweige denn gefasst, und da sich keine neuen Fakten ergaben, sah sich die Polizei schließlich gezwungen, sich dem allgemeinen Publikum mit dem Eingeständnis zuzugesellen, dass sie auch nicht weiterwusste. Der Fall wurde nie abgeschlossen, aber die allgemeine Aufmerksamkeit wurde unvermeidlich von neueren Ereignissen abgelenkt. Der geheimnisvolle Tod einer Schauspielerin im Savoy-Theater beschäftigte dieselben Klatschmäuler wochenlang, und Scotland Yard wurde es recht leid, das sonderbare Verschwinden seines Polizeiarztes zu erklären, der unter Mitnahme zweier Toter aus dem Leichenschauhaus auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. In McCarthys Fall übersah die Polizei denn auch den bizarren Schlüssel zur Lösung, den der Tote hinterließ (oder sie vergaß ihn, weil sie sich keinen Reim darauf machen konnte).